

übergreifenden – Lebensverläufen und Alterserfahrungen bleiben offen: Wurden Frauen nach der Menopause aufgrund ihrer nunmehrigen Unfähigkeit zur Reproduktion gesellschaftlich marginalisiert? (53) Oder gewannen Frauen nach der Menopause umgekehrt an Autonomie und Selbstständigkeit und neue Möglichkeiten zur beruflichen Betätigung? (20f) Wurden ältere Frauen ganz allgemein weniger auf ihr Geschlecht reduziert als jüngere? (103) Diese Fragen regen zu weiteren Forschungen an.

Das Buch beruht fast ausschließlich auf englischsprachiger Literatur, trotzdem gelingt den AutorInnen der angestrebte europäische Überblick. Auch die Übersetzer tragen zum Lesevergnügen bei, wenngleich sie mit dem deutschen Wort „Überalterung“ einen ideologisch aufgeladenen und abwertenden Begriff gewählt haben, wenn im Englischen schlicht von „ageing“ oder „ageing society“ die Rede ist. Merkwürdig mutet es auch an, wenn in historischen Kontexten die guten alten Lehrlinge und Lehrmädchen als „Auszubildende“ (104) erscheinen.

Als umfassende und höchst kulinarisch aufbereitete Einführung in die Kulturgeschichte des Alters ist das vorliegende Buch gegenwärtig ohne Konkurrenz. Es richtet sich an ein breites Publikum, weit über FachwissenschaftlerInnen hinaus. Diese werden das eine oder andere vermissen und manchen Details mit Skepsis begegnen. Auch ihnen bietet der Band aber einen guten Überblick, zahlreiche Anregungen und eine exzellente Sammlung von Illustrationen. Er ist also sehr zu empfehlen und das – angestrebte – breite Lesepublikum ist ihm zu wünschen.

Josef Ehmer, Wien

Heike Hartung Hg., **Alter und Geschlecht. Repräsentationen, Geschichten und Theorien des Alter(n)s**. Bielefeld: transcript 2005, 286 S., EUR 26,80, ISBN 3-89942-349-6.

Gegenwärtig ist Alter quantitativ weiblich. In der Debatte um die Alterung der Gesellschaft begegnet eine Form des *Ageism* hoch Sexismus, die Resultate von Diskriminierung – wie niedereres Pensionsanfallsalter – als bequeme Nische sieht. In Japans Medien wurde sogar ein „Paradies der älteren Frau“ ausgerufen. Ihr eröffne sich in der nachelterlichen Phase die Freiheit, während der Ehemann sich weiter zu Tode arbeite.¹ Sozialgerontologisch betrachtet ist Alter auch qualitativ weiblich: Frauen sind – verstärkt in ärmeren Ländern – kumulativen Benachteiligungen ausgesetzt. Daran werden oft Appelle geknüpft, gesellschaftliche Leitbilder vom Alter aus weiblicher Perspektive zu revidieren. Zu Recht betont die Herausgeberin der vorliegenden Aufsatzsammlung, dass

¹ Margaret Lock, Symptoms of Indolence: The Rhetoric of Middle Age and Menopause in Japan, in: Susanne Formanek u. Sepp Linhart Hg., *Japanese Biographies: Life Histories, Life Cycles, Life Stages*, Wien 1992, 211–240.

nicht auf den ersten Blick zu sehen ist, wie das „defizitäre Verhältnis von Frauen und Alter in ein produktives umzuwandeln wäre“ (12).

Der Band – hervorgegangen aus einem 2004 vom Postdoc-Kolleg „Alter-Geschlecht-Gesellschaft“ am *Interdisziplinären Zentrum für Frauen- und Geschlechterstudien* der Universität Greifswald organisierten Workshop² – widmet sich diesem Unterfangen aus kulturwissenschaftlicher Perspektive. Die AutorInnen gehören vorwiegend den Kulturwissenschaften im engeren Sinn, wie Philologien, Linguistik und Kunstgeschichte, an. Sie vollführen somit den *Anthropological Turn* in diesen Wissenschaften, die Hinwendung zu Themen der Anthropologie, in Bezug auf Alter und Geschlecht, und über weite Strecken gleichzeitig den Judith Butlerschen Paradigmenwechsel zu Performativität in den *Gender Studies*. Das ist die große Stärke und kleine Schwäche des Bandes zugleich: Das Kulturverständnis hier ist nicht eines, das alle Äußerungen menschlichen Seins als Kultur im Sinn eines zu entschlüsselnden selbstgesponnenen Bedeutungssystems verstünde. Wie Rüdiger Kunow formuliert, geht es um die „repräsentationskritische Unternehmung, kulturelle Identität nicht als objektive Gegebenheit [zu verstehen], sondern als Resultat zumeist textuell verfasster Konstruktionsprozesse“ (22). Ausgegangen wird so von einer eben auch kulturellen Benachteiligung alter Frauen: Alter wird meist in binären Oppositionen gefasst, biologistisch als Verfallsprozess oder konstruktivistisch als Erfolgsgeschichte, weibliches Alter jedoch vorwiegend negativ. Zynisch gesehen wäre die Hoffnung, die Heike Hartung an Alter knüpft, nämlich den kartesischen Dualismus von Körper und Geist zu überwinden, in Bezug auf das weibliche Alter umso leichter zu erfüllen: Ihm wird die kulturelle Erfolgsgeschichte abgesprochen oder auf die Großmutterrolle reduziert. Das ist das Fazit spärlicher, doch vorhandener deutscher Forschungsarbeiten.³ Hartung hingegen konstatiert das völlige Fehlen einer Auseinandersetzung mit dem Alter(n) von Frauen im deutschsprachigen Raum, wohl weil sie darunter eine feministische Altersforschung versteht, wie sie tatsächlich vorwiegend von nordamerikanischen Autorinnen durchgeführt wurde, und die alle Formen der „Zurichtung“ des weiblichen Alters durch soziale und kulturelle Diskurse einer emanzipatorischen Kritik unterziehen will. Damit stehen aber auch weniger das oftmals starke – und undurchsichtige – Auseinanderklaffen zwischen kulturellem Diskurs und sozialer Realität oder die realen Handlungsspielräume innerhalb und außerhalb dominanter Diskurse im Vordergrund als deren Einwirken auf das Individuum sowie Möglichkeit seiner Veränderung.

Dem entspricht die emanzipatorisch fortschreitende Kapitelgliederung. Sie legt zunächst in „Alter kulturell“ Wirkungsweisen des gesellschaftlichen Konstrukts dar,

2 Vgl. den Konferenzbericht von Sabine Lucia Müller unter: <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=701>>; Zugriff: 02.05.2006; vgl. Heike Hartung, Das Postdoc-Kolleg „Alter – Geschlecht – Gesellschaft“ an der Universität Greifswald – ein Bericht, in diesem Heft.

3 Gerd Göckenjan, Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters, Frankfurt a. M. 2000; ders. u. Angela Taeger, Matrone, alte Jungfer, Tante. Das Bild der alten Frau in der bürgerlichen Welt des 19. Jahrhunderts, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 30 (1994), 43–79.

dann in „Alter historisch“ zeitlich verortete Abwandlungen desselben, bevor in „Alter erzählt“ belletristische Umdeutungen und schließlich unter „Altersbilder“ das Entstehen neuer Diskurse vorgestellt werden: Rüdiger Kunow zeigt, wie Alter als Risiko das Subjekt bis zur Panik interpelliert, die Frau um die magischen 50 erfasst und recht eigentlich erst „alt macht“. Einen Ausweg bietet das postkoloniale *Writing-back* aus den Kolonien der Altenheime. Ulrich Wiesmann operiert mit den Konzepten der Salutogenese, der Gesunderhaltung, um den geringen Vorteil einer zwei Jahre längeren aktiven Lebenserwartung für Frauen zu deuten.

Kristina Bake erklärt, wie ein frühneuzeitlicher Lebensalterzyklus Frauen auf die Rolle als Mutter festlegt und ihnen ein Weiterleben nur dank ihrer Nachkommen zugeht. Angesichts der zu Recht betonten Ferne dieses Diskurses von der Realität häufiger Ehelosigkeit oder Verwitwung, bleibt offen, ob ihre Reduktion auf Körperlichkeit, die in der bildlichen Entblößung der alten Frau gipfelt, der Dichotomie männlich/Kultur – weiblich/Natur oder schlicht weiblicher Altersarmut entspricht. Daniel Schäfer weist alte Frauen in Medizinschriften des 18. Jahrhunderts, im Widerspruch zu Michel Foucaults Thesen ihrer Medikalisierung, als nur marginal vertreten nach, nicht aber wegen einer postulierten Maskulinisierung: Der Wegfall der Menstruation wurde als die Alterskrankheit der Plethora verschärfend gedeutet. Jörg Meißner zeichnet demographische Veränderungen im (Vexier-)Spiegel der Werbung nach. Während Markenartikel um 1900 berühmte Männer in fortgeschrittenem Alter als Imagefaktor einsetzen, sind Senioren danach trotz zahlenmäßiger Zunahme und steigender Kaufkraft selten anzutreffen. Die Nachkriegszeit entdeckt zwar die fürsorgliche Großmutter als Werbeträgerin, doch wagt man erst in den 1990ern, sich explizit an ‚reife Frauen‘ um die 50 zu wenden.

Miriam Haller stellt anhand Bertolt Brechts „Die unwürdige Greisin“ die These auf, dass die Gesten des Alters performativ sind: Die Identität, die sie ausdrücken, ist nur durch leibliche Zeichen und andere Mittel „performierte“ Fabrikation, deren parodisierender Einsatz ein Judith Butlers *Gender Trouble* analoges Unbehagen⁴ auslöst und den inszenatorischen Charakter des Alters emanzipatorisch zur Schau stellt. Ähnlich spürt Heike Hartung subversive Qualitäten alter Frauen im Detektivroman auf: Während neuere Detektivinnen Repräsentationen alter Frauen durch lebensgeschichtliche Perspektiven diversifizieren, greife schon Miss Marple, entgegen des Urteils über sie seitens feministischer Forschung, das Stereotyp der alten Jungfer ironisch-resignifizierend auf. Thomas Küpper deutet erzählende Großmütter in Theodor Storms Novellen als dem Programm des poetischen Realismus entsprechend: In den vom Leben „Gezeichneten“ fällt das Persönliche und Wirkliche zusammen und Altersverschobenheit wird zur poetischen, einem Kunstwerk gleichen Sonder-Realität. Marlene Kuch erörtert die Subversion des Konstrukts Alter als „Hölle der Frauen“ durch zeitgenössische französische Autorinnen, die mittels Negation, Brechung und Rebellion gegen das Tabu der Alterssexualität anschreiben.

4 Judith Butler, *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, New York/London 1990.

Bärbel Kühne veranschaulicht anhand zweier Werbekampagnen wie die Überspitzung der Signifikanten eines (Altersdefizit-)Mythos eine neue positive Konnotation herbeiführt. Die Linguistin Amei Koll-Stobbe schließlich ortet Strategien der Werbeindustrie, Alter als akzeptable Marke zu schaffen mittels semantischer Besetzung als subjektiv konservierbares jugendliches Lebensgefühl. Der von Koll-Stobbe analysierte Werbespot zeigt einen jüngeren Mann, der erschrickt, als ein älterer mit der Antwort auf die Frage, ob er alles gleich machen würde im Leben, zögert: Die Vorstellung, dass er das Ideal der Ich-Integrität, die Entwicklungsaufgabe im Alter, nicht erreicht haben könnte, ist bedrohlich. Die so aufgebaute Spannung wird in Wohlgefallen aufgelöst, als das Bedauern des Älteren nur eine Nebensache betrifft – nicht immer schon seine Brille bei *Fielmann* gekauft zu haben. Was aber, wenn Ich-Integrität nicht erreicht wird?

Eine solche Frage wird im vorliegenden Band, der die potentielle bedrohliche Komponente des kulturellen Diskurses über alte Frauen fast völlig ignoriert,⁵ nicht gestellt. Linda Cool und Justine McCabe⁶ beantworteten sie mit der Hypothese, die negativen Imagos alter Frauen basierten auf der Angst der Männer, sie könnten sich für ein unerfülltes Leben dann, wenn die wenigen Rollen, die ihnen zugestanden werden, im Alter obsolet geworden sind, rächen beziehungsweise ihre Autorität als Mütter nutzen, ohne sich an Vorgaben von Mütterlichkeit zu halten.⁷ Arbeit mit alten Frauen zeigt, dass sie oft kritische Distanz zu ihren bisherigen Rollen entwickeln und damit die Absicht eines Austritts aus jener der ‚braven Angepassten‘ verbinden.⁸ Andernorts spürt Sylvia Hahn⁹ Frauen im 17.–19. Jahrhundert auf, die Alter – und Witwenschaft – wegen der neu gewonnenen Unabhängigkeit begrüßten. Die soziale Kategorie Alter kann somit als der

5 Obwohl er ihr manchmal nahe kommt: Meißner sieht das Ideal der Selbstverwirklichung der „neuen Alten“ (164) seit den 1970er-Jahren in einer Annonce repräsentiert, die zwei alte Damen im Nachthemd zeigt, die großen Spaß in Gesellschaft dreier jüngerer Männer haben, die sie überfallen, mittlerweile aber das Ziel ihres Besuchs völlig vergessen haben. Dabei rekurriert das Bild unzweideutig auf zwei ältere Filme, „Arsen und Spitzenhäubchen“ (1944) und „The Ladykillers“ (1955), deren Erfolg m. E. eher auf das lustvolle Spiel mit der Bedrohlichkeit alter Frauen zurückzuführen ist, die von der Umwelt nichts erwarten und daher unbeirrt ihren Weg gehen, und sei es in überspitzter Alterspietät oder Mütterlichkeit.

6 The „Scheming Hag“ and the „Dear Old Thing“, in: Jay Sokolovsky Hg., *Growing Old in Different Societies*, Belmont 1983, 56–68.

7 Für eine Analyse der daraus resultierenden Bedrohlichkeit alter Frauen am Beispiel Japans vgl. Susanne Formanek, *Die „böse Alte“ in der japanischen Populärkultur der Edo-Zeit. Die Feind-Valenz und ihr soziales Umfeld*, Wien 2005.

8 Vgl. Erika Wisselink, *Von der Oma zur Weisen Alten. Erfahrungen aus Seminaren*, in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 33 (1992), *AltersWachSinn*, 121–126; Sawako Ariyoshi, *Die drei Alten*. Übers. von Fleur Wöss, Berlin 1989 liefert dafür einen japanischen literarischen Beleg, während Scheidung im Alter oft dem Wunsch nach „Pensionierung“ von der Rolle der Ehefrau entspringt; vgl. Ingrid Getreuer-Kargl, *Alt-Sein*, in: Ruth Linhart u. Fleur Wöss Hg., *Nippons neue Frauen*, Reinbek/Hamburg 1990, 152–169.

9 Sylvia Hahn, *Frauen im Alter – alte Frauen?*, in: Josef Ehmer u. Peter Gutschner Hg., *Das Alter im Spiel der Generationen*, Wien 2000, 156–187.

Kategorie Geschlecht zuwiderlaufend erlebt werden. Diese Möglichkeit sieht der Band, der im Übrigen aus der heutigen verlegerischen ‚Unkultur‘ durch seine Sorgfalt in Layout und Bebilderung hervorsticht, kaum vor. Indem er den LeserInnen jedoch eine Beschäftigung mit der ungeliebten Kategorie Alter und dessen Fruchtbarkeit nahe bringt, leistet er einen sehr schätzenswerten Beitrag zur Integration aller Lebensabschnitte in den feministischen Diskurs.

Susanne Formanek, Wien

Gabriele Gerngroß-Haas, **Anders leben als gewohnt. Wenn verschiedene Frauen unter ein Dach ziehen.** Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2005, 159 S., EUR 14,95, ISBN 3-89741-169-5.

Manfred Omahna, **Wohnungen und Eigenräume. Über die Pluralität des Wohnens am Beispiel von Einpersonenhaushalten** (Grazer Beiträge zur Europäischen Ethnologie; 13). Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 2005, 184 S., EUR 39,-, ISBN 3-631-54578-9.

„Dosierte Nähe“ – Vom Erzählen und Schreiben über Formen des Wohnens (im Alter)

In Diskursen über Alter und Altern spielt das Thema ‚Wohnen‘ – oft in Verbindung mit Unterstützungsleistungen und Pflege – eine bedeutende Rolle. Die Zunahme von Einpersonenhaushalten, kombiniert mit fehlenden alltagstauglichen Netzwerken, drohender Isolierung und Hilfsbedürftigkeit ist für alle Beteiligten und insbesondere die alten Menschen selbst eine große Herausforderung. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sich Wohnformen und Angebotsstrukturen ausdifferenzieren; neue Netzwerke und Gemeinschaften entstehen. Die im Folgenden besprochenen Veröffentlichungen sind nicht in erster Linie auf das Wohnen im Alter bezogen, machen aber auch für diese – nicht isoliert zu betrachtende – Lebensphase relevante Aspekte des Wohnens anschaulich.

„Ich habe dieses Buch nicht zuletzt geschrieben, um viele Frauen anzuregen, sich intensiv mit zeitgemäßen alternativen Wohn- und Lebensmodellen zu befassen“ (131), nennt die als Planerin, Forscherin und Beraterin tätige Soziologin Gabriele Gerngroß-Haas als Grund für ihr Buch über gemeinschaftliche Frauenwohnprojekte in Deutschland. Die Autorin richtet sich mit ihrer Veröffentlichung besonders an Leserinnen, die Wohnprojekte planen oder in bestehende Wohngemeinschaften ziehen wollen, sowie an Menschen, die in ihrem Arbeitsfeld als MultiplikatorInnen wirken könnten.